Nikolaus Gogol

Autor(en): **Markus, S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749366

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NIKOLAUS GOGOL

ZU SEINEM HUNDERTSTEN GEBURTSTAG (31. MÄRZ)

Im ersten Teil seiner „Toten Seelen“ stellt Gogol einmal Betrachtungen an über die Aussichten seines Romanhelden, des Seelenverkäufers Tschitschikow, und kommt dabei zu dem Schlusse: „Den Damen kann er nicht gefallen — das lässt sich mit Bestimmtheit voraussagen. Denn die Damen verlangen als Helden eine ideale Vollkommenheit, und hat dieser nur ein kleines Mal an Seele oder Körper — vorbei ist's mit ihrer Gunst! Und hat ihm der Verfasser noch so tief ins Herz geschaut und liegt sein Charakter so klar vor uns wie ein Spiegel — er hat keinen Wert mehr! — Die Beleibtheit und die Mitteljahre werden unserm Tschitschikow nicht wenig schaden; die Beleibtheit verzeiht man einem Helden nie, und gar manche Dame wird sich mit Ekel von ihm abwenden und ausrufen: ‚Pfui, wie hässlich!‘ — Ach! der Verfasser hat sich all dies und noch mehr gesagt, und doch konnte er sich keinen tugendhaften Mann zum Helden wählen. Es ist die höchste Zeit, dem tugendhaften Helden etwas Erholung zu gönnen. Unaufhörlich schallt uns seine Tugend in die Ohren. Zu einem armen Lastpferd haben sie ihn gemacht, und alle Schriftsteller reiten auf ihm herum und treiben ihn mit Peitsche und Sporen vorwärts; sie haben den tugendhaften Helden so ausgehungert und abgemüht, dass kein Schatten von Tugend mehr vorhanden ist und nichts als Haut und Knochen von ihm zurückgeblieben sind; denn sie achten den tugendhaften Helden nicht und benutzen ihn bloss zu ihren Tendenzen . . .“

In diesen Worten setzte sich der Realist Gogol mit der Romantik auseinander, die bis auf Puschkin die russische Literatur beherrschte. Er fand es an der Zeit, nicht mehr Schemen auf die Füsse zu stellen, sondern den Menschen, wie ihn die Wirklichkeit zeigt, und er unternahm es als erster, dieser von ihm erkannten Notwendigkeit zu opfern und einen Realismus zu begründen, wie ihn die Russen seinerzeit nie geträumt hatten.

Freilich war Gogol nicht immer Realist — er war Romantiker, bevor ihn die bittern Erfahrungen in Petersburg und auf weiten Reisen zum unerbittlichen Schilderer der Wirklichkeit machten. In seinen Adern floss nicht umsonst das Blut jener sagenberühmten Krieger der unendlichen russischen Steppen: der zaporogischen Kosaken, deren Heldentaten und Schicksale er im „Taras Bulba“ in so unvergleichlicher Weise verherrlicht. Und seine Jugend hatte er nicht ohne einschneidende Folgen inmitten seiner Heimat, der träumerischen Ukraine verbracht, inmitten ihrer melancholischen Lieder und Volksgesänge, ihrer gemüts- und phantasievollen Bewohner, ihrer Märchen und Sagen, ihres Teufels- und Zauberspuks, ihrer innigen Vaterlands- und Häuslichkeitsliebe, ihrer eigenartigen Sitten und Gebräuche! Ihr und ihrer Schönheit sind seine wundervollen lyrischen Erstlinge gewidmet, jene „Abende auf dem Meierhof von Dikanka“, die 1831 erschienen und ihren Schöpfer so rasch zum beliebten und bekannten Schriftsteller machten, und jene Novellen in der Sammlung „Mirgorod“, die ihnen nach drei Jahren schon folgten. In ihnen zeigt sich Gogol noch als dezidierter Romantiker, der mit seinem Volke in den Sagenstrom der Ukraine hinabtaucht und naiv und selbstverständlich die Wirklichkeit mit der Geisterwelt verbindet. Von welch poetisch feinem

Reiz ist die Schilderung des Totenreigens in der von lyrischer Stimmung durchfluteten Erzählung „Mainacht", die so lebhaft an die kleinen Meisternovellen Eichendorffs erinnert. Und mit welch ursprünglichem Humor wird in der „Nacht vor Weihnachten" die phantastische Liebesgeschichte des Schmiedes Wakula und der Dorfschönen Oksana erzählt!

Aber Gogol kennt auch andere Töne. Sein „König der Erdgeister", der voll dämonischer Grösse den grauenhaften Kampf des Studenten Thomas mit einer von ihm getöteten Hexe und den von ihr gerufenen Geistern und sein schreckliches Ende veranschaulicht, stellt sich würdig neben die grausigsten Novellen eines Poe oder E. T. A. Hoffmann, indes Erzählungen wie der „Streit zwischen Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch" von einem Wirklichkeitssinn und einer Fähigkeit der Beobachtung Zeugnis ablegen, die ihresgleichen suchen.

Diese letztern Qualitäten verleugnen sich übrigens auch in den romantischsten Dichtungen Gogols nicht und ebensowenig in seinem grossartigen Epos, dem „Taras Bulba", der als Teil der Mirgoroder Novellen herauskam und wohl zum Besten gehört, das Gogol geschaffen. Von glühender Vaterlandsliebe beseelt, schildert der Dichter darin die Heldentaten des zaporogischen Kosakenregiments zur Zeit der Türken- und Polenkriege und lässt so ein national-historisches Sittengemälde erstehen, das in seiner einfachen Grösse, seinem hinreissenden Schwung, seiner dramatischen Kraft, seiner Farbenfülle und seinem vollendeten Aufbau einen Vergleich mit Homers Ilias, wie er schon so oft geführt wurde, kaum zu scheuen braucht. Von monumentaler Grösse ist besonders die Schilderung des Hetmanns Bulba und seiner so verschiedenen und gleich ihrem Vater schrecklich endenden Söhne Ossip und Andreas. Wie dieser über der Liebe zu einer schönen Polin zum Verräter an Vater und Vaterland wird und, gegen sie in den Kampf ziehend, ohne mit der Wimper zu zucken, sich von jenem erschiessen lässt, wie der greise Bulba sodann unerkannt dem Martertode seines ältesten Sohnes beiwohnt und dessen Schrei „Vater, hörst du mich!" mit einem tollkühnen „Ja, ich höre dich!" beantwortet, und wie er dann mit seinen Kosaken auszieht, den Tod seines Ossip zu rächen und, bis zum letzten Augenblick seine Krieger ermunternd, den Feuertod stirbt — das sind Bilder, die man nicht so leicht wieder vergisst.

Nach ihrer Erschaffung hat Gogol nichts mehr geschrieben, das von gleicher Vaterlandsbegeisterung durchglüht wäre. Je mehr und je tiefer er in die russischen Verhältnisse hineinsah, desto mehr nahm sie ab, um so mehr verflüchtigten sich auch sein harmloser Humor, seine feine Satire. Der Anblick des allgemeinen Elends, der erbärmlichen Korruption in den Beamtenkreisen, der Roheit und Nichtigkeit der grossen Masse, der Grundbesitzer und Kaufleute, das alles machte ihn zum Satiriker, der mit unerbittlicher Grausamkeit die Peitsche schwang. Es war eine schreckliche Lache, die Gogol in seinem „Revisor" und in den „Toten Seelen" anstimmte, aber eine Lache, mit deren grausamen Tönen zugleich ein tränenvoller Ton der Wehmut, ja der Verzweiflung mitschwang. „Wie lange noch muss ich Hand in Hand mit meinen sonderbaren Helden gehen, wie lange noch sie durchs schwerbelastete Leben, durch eine Welt des sichtbaren Gelächters und der unsichtbaren Tränen führen!" ruft er in seinem „satirisch-komischen Zeitgemälde": „Die toten Seelen" aus, und jeden Augenblick

sieht er sich gezwungen, in seinem harten Waffengang anzuhalten und sich in philosophischen Betrachtungen über das geschilderte Elend Luft zu machen. Aber ein Trost bleibt aus. Der geschaute Jammer ist zu gross, als dass er sich übersehen liesse, und die seelische Verzweiflung darüber lässt den Dichter noch unerbittlicher, noch galliger werden.

Eine unerhörte Beobachtungskraft und Feinheit der Charakteranalyse erheben die Sittenschilderungen der „Toten Seelen" zur Höhe absoluter Wahrheit und vollendeter Meisterschaft. Selbst der „Revisor", der in klassischer und in Russland bis auf den heutigen Tag unerreichter Weise die Gebrechen und Auswüchse der russischen Bureaukratie lächerlich macht, vermag es an monumentaler Grösse mit diesem Hauptwerk Gogols nicht aufzunehmen. Beide aber gehören zum Grossartigsten der russischen Literatur und haben in ihr epochemachend gewirkt, indem sie ihre realistische Richtung begründeten.

Noch weit gewaltiger jedoch war ihr Einfluss auf die sozialen und ethischen Verhältnisse, indem sie die Opposition der Intelligenz gegen die Schwächen des Reiches und seines Volkes hervorriefen und — als Gegengewicht zum konservativen leibeigenen Russland — die Fortschrittspartei erstehen liessen. Ihre unmittelbarste Folge aber war, dass Gogol als Vaterlandsverräter gebrandmarkt wurde und sich schliesslich selbst als solcher vorkam. Er hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als seine bisher erschienenen grossen Werke abzuleugnen und in seinen beiden letzten Schöpfungen, dem „Briefwechsel mit Freunden" (1846) und dem „Bekenntnis", die bereits im zweiten unfertigen Teile der „Toten Seelen" vielfach eingeschlagenen reaktionären Bahnen weiter zu verfolgen. Es ist betrübend, nachzulesen, wie Gogol hier alle Errungenschaften des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts verdammt und für Leibeigenschaft, absoluten Despotismus und kirchliche Orthodoxie eintritt.

Das war das klägliche Ende des so glorreich begonnenen Werkes. Als zwanzigjähriger, vom Gymnasium in Neshin nach Petersburg übergesiedelter Kosakensohn hatte Gogol es unternommen, Sitten und Gebräuche seiner Heimat zu schildern, um, durch die Beobachtungen im russischen Staatsdienst dazu veranlasst, in seinen Petersburger Novellen mit kühner Offenheit der Bureaukratie zu Leibe zu gehen, um im 1836 entstandenen „Revisor", dem klassischsten aller russischen Lustspiele, das ganze Nikolaitische System dem Gelächter der Welt preiszugeben, und um schliesslich in dem in Rom, wo er 1836—1842 lebte, entstandenen ersten Teil der „Toten Seelen" (1842) mit unerhörter Kühnheit die Krebsschäden der russischen Kultur zu geisseln. Und nun beugte sich dieser freieste Reussengeist zerknirscht und reuevoll unter die mystische Gewalt der russischen Orthodoxie, der er, nach ziellosen Reisen nach Wiesbaden, Rom, Paris, Petersburg und Jerusalem (1848) als asketischer Büsser seine letzten Lebensjahre widmete. Er starb am 4. März 1852 in Moskau, wo er vor einem Heiligenbilde verhungert aufgefunden wurde...

ZÜRICH Dr. S. MARKUS

□□□